Pikant!

Die verhängnissvolle Unterhose.

Amüsant!

Aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Die

verhängnißvolle Unterhose.

Eine pikante Geschichte.

München.

Verlags-Expedition.

I.

Die Wäscherin Schnüberle.

An einem jener schönen Sommernachmittage im Spätherbste, welche wir auch mit dem Namen „Altweibersommer“ zu benennen pflegen, saßen vier Personen in dem Gärtchen einer großen strammen Waschfrau an einem Tische und verzehrten ihr Vesperbrod. Doch, daß wir unsere Leser gleich benachrichtigen, wo, wie und wann unsere wahrhaftige Geschichte spielt, so sei hiemit gleich gesagt, daß die Haupt- und Residenzstadt St. der Ort der Handlung, Frau Schnüberle die Waschfrau hieß und die vier Personen in einer Person ihren Mann Jeremias präsentirte, die andern zwei aber ihre Waschmägde Crescenz und Nanni waren.

Frau Schnüberle war, wie schon oben angedeutet, eine große Figur, wohlbeleibt, mit etwas aufgedunsenem Gesichte, tiefliegenden mit blauen Streifen umgebenen Augen. Ihre Physiognomie verrieth, daß sie gern trank und ihren Mann fleißig anhielt, seine ehelichen Pflichten zu erfüllen. Der Mann dagegen war klein und schmächtig, fast dürr zu nennen und stand wie die böse Welt wissen wollte, unter dem Pantoffel seiner Frau. Die Crescenz stand schon hoch in den Dreißigen und ähnelte ihrer Gebieterin sehr viel, während die Nanni, ein kaum flügge gewordenes Mädchen war und der Sommer erst achtzehn zählte.

„Blizi, Du ißt wieder zu schnell,“ warnte Frau Schnüberle ihren Mann. „Blizi“ hieß sie ihn, weil sein Taufname Simplicius war.

„Ach, warum nicht gar!“ erwiderte er.

„Freilich,“ replicirte sie, „Du weißt das gar nicht, welche Stücke Wurst und Brod Du verschlingst. Davon kann man einen Magenkrebs bekommen, sagte neulich der Doktor.“

Der Blizi aber dachte, wenn nur sie schon mit diesem Leiden behaftet wäre, damit er bald von ihr erlöst würde.

„Sei froh," getraute er sich aber dennoch zu erwidern, dann wirst Du mich bald los und kannst einen andern heirathen."

„Ja, nothwendig wäre es bei Dir bald," sagte sie, während sie ihn scharf betrachtete, „denn Deine Thätigkeit ist bald Null." Die Crescenz lachte, denn sie wußte der Worte Sinn zu deuten, und die Nanni lachte nun auch mit, obwohl sie nicht wußte warum.

Nachdem das Vesperbrod geendet war, ging es wieder an die Arbeit, welche erst in später Abendstunde beendet wurde.

Wie schon der Stand der bis jetzt vorgeführten Personen bedingte, so war Waschen und Bügeln die einzige Beschäftigung der ganzen Woche, wozu noch für Crescenz und Nanni das Austragen der Wäsche kam, welche sie sowohl in die reichsten, wie auch in minderbemittelte Häuser führte. Die liebste Beschäftigung der beiden Mägde war aber das Glätten

der Wäsche, welche sie allein zu besorgen hatten und welches immer die letzten Tage der Woche stattfand.

Auf diese Tage freuten sie sich sogar, denn Frau Schnüberle war dann sehr selten zu Hause, weil ihr Herr Gemahl sie dann in die Umgegend der Stadt führen mußte, von welcher Anstrengung sie dann natürlich Hunger und Durst bekam, welcher Uebelstand in einem Wirthschaftsgarten dann sein Ende erreichte. Jedoch sorgte Frau Schnüberle dafür, daß ihr Mann nicht zu viel bekam, denn sie wußte aus oftmaliger Erfahrung, daß er dann zu gar Allem unfähig war.

So spazierten sie denn auch an jenem Freitage vor das Thor der Stadt, an welchem unsere Geschichte beginnt. Die Herbstsonne sandte ihre warmen Strahlen durch die gelben Blätter der hohen Lindenbäume, welche zu beiden Seiten des Weges gepflanzt waren. Einige verspätete Herbstblumen waren auf den Wiesen noch sichtbar und rothe und schwarze

Beeren zierten statt der Blüthen die Gesträuche, in welchen sie dahin wandelten. Zahlreiche Fußgänger belebten die Alleen und manche stolze Carosse fuhr an ihnen vorüber, welchen sie jedoch keine Beachtung schenkten.

„An was denkst du denn eigentlich?“ fragte plötzlich Frau Schnüberle ihren Mann, der eine Zeit lang schweigend neben ihr hergegangen war.

„An nichts!“ war seine Antwort.

So, an nichts denkst du,“ erwiderte sie gereizt. „Das ist mir ein schöner Mann, der an nichts denkt und neben seiner Frau geht.“

„Schrei nur nicht so,“ suchte sie Schnüberle zu beschwichtigen. „Man könnte sonst glauben, wir hätten auf offener Strasse einen Wortwechsel.“

„Wortwechsel hin oder her. Was gehen mich die Leute an, ich kümmere mich um keinen Menschen,“ war die resolute Wiederrede.

Wieder schwieg der Wäscher eine Zeit lang, doch dies war nicht nach seiner Frau Sinn.

„Nein, einen solch albernen Mann, wie ich einen habe, muß es keinen zweiten in der ganzen Stadt geben,“ begann sie wieder.

„Das habe ich schon oft gehört,“ erwiderte er trocken.

„Und wenn ich es Dir noch tausendmal sage, so hilft es doch nichts,“ keifte sie weiter.

Ein hübsches Landmädchen kreuzte ihren Weg, welchem der Wäscher ein paar freundliche Blicke zuwarf. Dieses gewahrte jedoch seine Ehehälfte und ihr sonst schon rothes Gesicht wurde nun kirschroth vor Zorn.

„Was hast Du diese anzulachen, warum hast Du sie so freundlich angeblickt? Kennst Du sie? woher kennst Du sie?“ fragte sie in einem Athemzuge.

„Ich, ich kenne sie gar nicht,“ meinte bestürzt der Wäscher, der solche eifersüchtige Zornesausbrüche seiner Frau fürchtete.

„Das wird Dein Glück sein,“ brummte sie weiter, „Niemand hast Du anzusehen, wie

mich und merke ich noch einmal so etwas, dann kratze ich Dir die Augen aus."

Unwillkürlich legte der geplagte Ehemann seine Hände vor die Augen, als ob er sie jetzt schon schützen müßte.

Ihr Zorn legte sich jedoch noch nicht. „Oder am Ende ist es schon richtig mit Einer. Ja, ja, so wird es sein. Es ist schon so, denn ich kann nicht begreifen, warum Du immer schläfriger am Abende wirst und in Deinem Bette gerade wie ein Stück Holz liegst. Nein, habe ich einen Mann, das ist wirklich ein Unglück für eine Frau wie ich bin."

„So sei doch nur ruhig," erwiderte er ihr. „Ich habe an Dir genug, und wenn Du gerade meinst, so will ich Dir's heute Nacht beweisen, daß Du im größten Irrthume bist."

Diese letzte Versicherung schien Frau Schnüberle etwas zu beruhigen, denn sie sprach nun leiser und als Zeichen ihrer Versöhnung zwickte sie ihn sogar in den Arm.

So kamen sie endlich in dem eine Viertel-

stunde von der Stadt entlegenen Dorfe an und unverweilt lenkten sie dem Wirthshause zu, um sich von den Aufregungen des Spazierganges zu stärken und zu erholen.

Bald stand der volle Maßkrug vor ihnen, dem Frau Schnüberle bedeutend zusprach, so daß ihr Mann nur immer zu thun hatte, der Kellnerin das Zeichen zum Wiederfüllen zu geben. Fast hätte er Durst leiden müssen, wenn er nicht den gescheidten Einfall gehabt hätte, hin und wieder zu verschwinden, um schnell eine Halbe in der größten Eile im Gastzimmer zu sich zu nehmen.

Als es zu dunkeln begann, machten sie sich auf den Heimweg, der diesesmal gemüthlicher ausfiel, denn Frau Schnüberle hatte etwas zu viel bekommen und die tröstliche Aussicht auf die Thätigkeit ihres Mannes bei der Heimkunft stimmte sie zuletzt ganz heiter.

II.

Beim Bügeln.

Während Herr und Frau Schnüberle sich zankten und versöhnten, waren Crescenz und Nanni eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, denn, wenn sie mit derselben nicht fertig geworden wären, so hätten sie für Schimpf und Zank nicht sorgen dürfen.

Da die Hände sich fleißig regten, so wollte auch die Zunge ihren Antheil haben und worin die Unterhaltung bestand, erfahren wir in Folgendem.

„Du bist nun schon vier Wochen im Hause," begann Crescenz, „und hast mir noch nie etwas von Deinem Liebhaber erzählt."

„Liebhaber?" fragte Nanni entgegen, „ich habe noch keinen gehabt."

„Ach schau einmal die Unschuld vom Lande an,“ erwiderte Crescenz, „das wirst Du mir wohl nicht weiß machen wollen, so etwas kann ich gar nicht glauben.“

„Hast Du denn schon einen gehabt?“ fragte Nanni, wobei Crescenz ein helles Gelächter aufschlug.

„Ich einen, das ist zu toll, schon ein ganzes Dutzend, wenn es nicht mehr sind.“

„Ja was hast Du denn dann mit allen angefangen?“

„Nein, eine solche Frage war noch gar nie da. Was man mit den Liebhabern anfängt. Jetzt glaub' ich, daß Du noch eine rechte Gans bist.“

„Ja, so sag' es mir doch, ich weiß noch nichts davon.“

„Ist Dir denn noch kein Herr nachgegangen?“

„Nachgegangen schon Mancher, aber gesagt hat noch Keiner etwas zu mir.“

„Nun, die haben es dann auch nicht ver-

standen. Das müssen noch Grünlinge gewesen sein."

„So erzähle mir doch," bat nun Nanni, bei welcher die Neugierde erwachte.

„Also mein erster Liebhaber war ein Kammerdiener von dem Grafen N., zu dem wir noch immer die Wäsche hinbringen. Er mußte mich immer ausbezahlen, und da war er manchmal so keck und gab mir einen Kuß. Das Ding gefiel mir und einmal, ich weiß es noch wie heute, gab ich ihm auch einen. Der Herr Graf war nicht zu Hause und wir in der ganzen Wohnung allein. Ich wollte zwar gleich wieder gehen, allein das gab er nicht zu, sondern zog mich zu sich auf das Sopha. Halt, dachte ich mir, jetzt will ich sehen, was der Alles will. Er nahm mich nun in seine Arme und küßte und drückte mich, daß ich fast den Athem verlor. Ich weiß auch gar nicht, wie es mir war, so heiß wurde es mir im Kopf und so ein kurioses Brickeln zog durch meinen Körper, daß ich eigentlich gar nicht

mehr wußte, wo ich war. Was that nun der hübsche Anton? Was meinst Du wohl?

„Wie soll ich das wissen," erwiderte die eifrig horchende Nanni. „Erzähle doch weiter!"

„Nun," fuhr Crescenz in ihrem Berichte fort, „als er wahrscheinlich am Küssen satt bekommen hatte, zog er mit einem Male mein Halstuch vom Busen weg, so daß er fast diesen sehen konnte, da ich darunter mit weiter nichts bekleidet war, als mit dem Hemde. Ich wollte es zwar nicht recht angehen lassen, allein zuletzt war es mir doch recht und ich half sogar noch dazu, als er mir das Kleidchen, das ich trug, den Unterrock und zuletzt gar das Hemde auszog."

„Das hast Du Dir Alles thun lassen, da bist Du ja ganz nackt dagestanden," rief erstaunt Nanni.

„Freilich und das Ding war gar nicht so übel, sage ich Dir. Er legte mich nun in sein Bett, zog sich auch aus und mit einem Satz war er bei mir."

„Und was ist dann geschehen?" forschte Nanni.

„Nun, was wird dann geschehen sein," erklärte Crescenz. „Was halt geschieht, wenn man bei einem Mann im Bett liegt."

„Und war das gut?" war die weitere Frage.

„Am Anfang, das erste und zweite Mal nicht, dann aber wurde es immer besser und je öfter ich zu ihm kam, desto lieber gab ich mich her, denn er wußte gar so zärtlich mit mir umzugehen."

„Ja und warum hat er dann Dich nicht geheirathet?"

„Laß Dir nur weiter erzählen Nanni," fuhr Crescenz fort. „Ungefähr ein halbes Jahr ging es so fort, aber nicht nur bei Tag, sondern auch bei der Nacht, denn er wartete alle Abend auf mich und dann gingen wir in den Park spazieren bis ganz an das Ende desselben wo die Bank unter dem großen Kastanienbaume steht. Da wurde immer der Abschied gefeiert.

Ein feuriger Mann war er, das muß ich ihm nachsagen, seit der Zeit ist Keiner mehr so fleißig gewesen, wie der Kammerdiener."

„Wo ist er denn jetzt?"

„Das weiß ich nicht. Eines Morgens brachte ich wieder seine und des Herrn Grafen Wäsche und da machte mir ein fremder Mensch auf. Ich sah ganz verdutzt drein und fragte nach dem Jean. Der hat seinen Herrn betrogen, hieß es und sitzt auf der Polizei. Daß ich darüber heftig erschrack, kannst Du Dir einbilden, denn ich hatte mich schon wieder gefreut, seine Kraft auf's Neue zu genießen. Aus wär es damit, denn der gute Jean mußte aus der Stadt fort und nie habe ich ihn wieder gesehen."

„Das war also Dein erster Liebhaber. Und der Zweite?"

„Das war des Jean Herr Graf selbst. Einmal mußte ich nämlich zwei bis dreimal klingeln, als ich die Wäsche holen mußte. Schon wollte ich wieder fortgehen, als der Herr

Graf im Schlafrocke erschien und mich eintreten hieß. Ich war damals noch so jung wie Du und hatte eine recht volle Gestalt. Als ich mit dem Zusammenpacken der Wäsche fertig war, sah mich der Herr Graf so von der Seite an, langte in sein Portenommaie und gab mir, was meinst Du wohl?"

„Einen Sechser," lautete die naive Antwort.

„Ach einen Sechser und ein Graf," lachte Crescenz. „Warum nicht gar, einen Gulden. Aber dafür mußt Du mir einen Kuß geben, sagte er. Nun, das that ich denn auch um des Guldens willen, obwohl der Herr Graf nicht mehr recht jung war. Aber mit dem Kuß war er nicht zufrieden, sondern er zog mich in sein Schlafzimmer und ob ich wollte oder nicht, er machte es mit mir gerade so wie sein Kammerdiener. So oft ich nun kam, war der mürrische neue Kammerdiener nicht da, sondern der Graf allein zu Hause. Jedesmal mußte ich eine halbe Stunde bei ihm bleiben

und erhielt regelmäßig alle Wochen meine zwei Gulden. Das war eine gute Zugabe zu dem kleinen Lohne, den ich damals hatte."

„Hast Du den Grafen lange als Liebhaber gehabt?" fragte Nanni, welcher diese Erzählungen viel Vergnügen zu bereiten schienen.

„Dauerte auch nicht gar lange, denn bald darauf mußte der Herr Graf ein adeliges Fräulein mit viel Geld heirathen, und die bewachte ihn, wie der Teufel. Da war es nun mit den zwei Guldenstücken alle Wochen zu Ende."

„Und warst Du mit ihm auch so zufrieden, wie mit dem Kammerdiener?" fragte auf's Neue die wißbegierige Nanni.

„Das kann ich nun eben nicht sagen. Der Graf war bedeutend älter wie der Jean und hatte auch schon viel mehr mitgemacht, da hatten die Kräfte bedeutend nachgelassen. Ja manchmal mußte ich sogar noch dazu helfen, sonst wäre es gar nichts geworden. O über den

Jean ist gar nichts gegangen, ich glaube, der hätte eine ganze Woche aushalten können."

„Und wie ging es dann mit Deinen andern Liebhabern?"

„Auf den Grafen folgte dann ein Trompeter von der Artillerie. Der war auch so ziemlich recht, nahm mir aber dafür das Geld vom Grafen ab, denn so oft ich mit ihm ausging, mußte ich ihm die Guldenstücke in die Tasche geben."

„Das hätte ich aber nicht gethan," meinte Nanni dazwischen.

„Ja, was willst aber machen, wenn der Liebhaber kein Geld hat und unsereins wär' doch gerne auf dem Tanzboden, daheim sitzen kann man ja die ganze Woche so genug. Nun es hat gerade nicht so lang mit ihm gedauert, so lange bis die Gulden vom Herrn Grafen fort waren. Wie er gemerkt hat, daß es jetzt nicht mehr so geht wie früher, da ist er plötzlich verschwunden."

„Ja wie war denn das möglich?“ fragte erstaunt die Nanni.

„Wie das möglich war, nun das ist einfach genug. Er ist ausgeblieben und ein paar Tage später hab' ich ihn dann mit einer Andern promeniren sehen. Ich hab' ihm zwar ein Bischen viel Spektakel auf der Straße gemacht, allein es hat nichts geholfen. Fort war er und nie kam er wieder.“

Bei den letzten Worten hörte Crescenz ein Geräusch und mit dem Ausruf „Die Alte kommt!“ erhöhte sie ihre Thätigkeit.

Frau Schnüberle trat in die Stube und ihr prüfender Blick schweifte über die Menge gebügelter Wäsche. Sie schien mit der Thätigkeit der beiden Mädchen heute besonders zufrieden zu sein, denn das sonst übliche Schelten unterblieb, ja ihre Güte erstreckte sich sogar so weit, daß sie aus freiem Antriebe, wie sie sagte, noch Bier holen ließ, wovon sie aber ihrem lieben Blizi aus gewissen Gründen keinen Schluck mehr zukommen ließ.

Als das letzte Hemd geglättet aus den Händen der Mädchen hervorging, wies sie diese zur Ruhe, welche sich auch eilig entfernten. Frau Schnüberle, nun allein mit ihrem Manne, fing nun ebenfalls an, die nun überflüssigen Kleidungsstücke abzulegen, welchem Beispiele auch der treue Gatte folgte, und bald nahmen sie die neben einander stehenden Betten auf. Allein kaum lag Blizi in dem seinen, als ihn auch schon der Schlaf packte und er halblaut jene Töne von sich gab, welche einen Wachenden zur Verzweiflung bringen können.

Als dieß seine Frau hörte, rüttelte und schüttelte sie ihn so lange, bis er wieder zum vollen Bewußtsein und zur Erkenntniß seiner ehelichen Pflichten kam. Allein sie mußte der Geheim-Mittel noch manche anwenden, bis er ihrem sehnenden Verlangen Genüge leisten konnte. Kaum aber war dieses vorbei, so schlief er so fest ein, daß man eine Kanone neben ihm hätte abfeuern können, er wäre nicht erwacht.

Schon fielen die ersten Sonnenstrahlen in das eheliche Gemach, als er erwachte und wenige Minuten auch darauf die theure Hälfte. Die Erinnerung an den Abend mußte aber sehr angenehm sein, denn wiederholt mußte er am Morgen sein Opfer bringen, welches so gut ausfiel, daß ihn Frau Schnüberle sogar mit Zärtlichkeiten und Lobsprüchen überhäufte und ihm zuletzt das Versprechen gab: „Wenn die Spaziergänge so gut bei ihm anschlagen, dann sollen sie jeden Tag wiederholt werden."

Nicht so gut schliefen ihre beiden Mägde. Die ältere Crescenz, welche ja Amor schon so viel gehuldigt hatte, schlief ermüdet bald ein. Allein die Nanni wußte nicht, warum heute der Schlaf sich nicht bei ihr einstellen wollte.

Legte sie sich auf die rechte Seite, so kitzelte es sie auf der linken. Lag sie links, so hatte sie rechts keine Ruhe. Und als sie erst eine kurze Zeit auf dem Rücken lag, so war es, als ob Feuer in ihrem Körper wäre. Bald mußte sie hierhin, bald dorthin langen,

um den brickelnden Reiz ein wenig zu lindern. Am Meisten aber machte die Mitte ihres Körpers ihr zu schaffen und zuletzt brachte sie die Hände von dort gar nicht mehr weg, denn das angenehme Gefühl, das ihren Körper durchrieselte, war zu unwiderstehlich, um dasselbe so bald entbehren zu können.

Endlich schlief sie ermattet ein. Allein auch noch im Traume sah sie die Gestalten des Kammerdieners und des Grafen bald auf ihr, bald auf der Crescenz liegend und sie wünschte bei sich, daß es nun gar nie mehr Tag werden möchte, um immer dieses Genusses theilhaftig zu sein.

III.

Die Unterhose.

Wie immer Alles auf der Welt sein Ende erreicht, so auch diese Nacht. Gähnend erhob sich Crescenz, die Nanni ermüdet, doch mit den angenehmsten Erinnerungen an die leider nun entschwundenen Träume.

„Wie hast Du geschlafen, Nanni?" fragte Crescenz.

„O sehr gut," war die Antwort.

„Hat Dir nichts geträumt?" fragte Crescenz weiter.

„Viel, sehr viel, sogar von Deinem Kammerdiener und Grafen."

„So erzähle doch!"

Nanni erzählte nun die angenehmen Träume und versicherte dabei, daß es ihr gar nicht zuwider wäre, wenn es jede Nacht so sein würde.

Der Crescenz war dieser Bericht wie es schien, nicht sehr angenehm, wahrscheinlich war schon der Neid im Spiele. Doch ließ sie sich nichts merken, weil sie fürchtete, von ihrer Genossin ausgelacht zu werden.

Die beiden Mädchen erstaunten nicht wenig, als sie auch Frau Schnüberle heute in der rosigsten Laune erblickten. Anstatt die Beiden wie sonst fast jeden Tag gebräuchlich, über ihr langes Schlafen zu schelten, war sie heute ungemein freundlich, ja sie bereitete den Kaffee selbst und ließ sich beikommen, anstatt einer zwei Semmeln zu demselben zu bewilligen.

Ein Blick der Crescenz auf ihre Herrschaft belehrte sie sogleich über diese auffallende Freundlichkeit und Freigebigkeit. Die Wangen der Frau Schnüberle waren ungewöhnlich geröthet, der Streif unter ihren Augen war noch dunkler und die Augen sahen so wässerig aus, als wollten sie jede Sekunde Thränen vergießen. Dagegen war Herr Blizi sehr ermattet und abgespannt und brachte während des Früh=

stücks auf alle an ihn gerichteten Fragen nur ein „Ja“ oder „Nein“ hervor.

Crescenz wußte nun, daß ihre Frau heute sehr befriedigt war, und deßhalb auch ein guter Tag zu erwarten sei.

Was noch an Arbeit zu geschehen hatte, wurde beendet und so kam der Sonntagmorgen heran, die Zeit, an welcher die frische Wäsche an die verschiedenen Kunden der Stadt getragen werden mußte.

Frau Schnüberle hatte ihren Bezirk in zwei Hälften getheilt. Den größeren hatte Crescenz, den kleineren Nanni zu besorgen.

Am Morgen dieses Sonntags ging nun Nanni ihren altgewohnten Weg der Stadt zu. Sie sah ganz frisch und appetitlich aus. Das weiße Häubchen auf dem Kopfe stach von den dunkelbraunen Haaren recht hübsch ab, das persene, helle Kleidchen war wie angegossen an ihrem Körper, und mußte sie über einen Rinnstein gehen, so hob sie es gewandt auf und

ließ einen schneeweißen Unterrock und detto Strümpfe mit den nettesten Waden sehen.

Gar mancher Herr, der ihr begegnete, drehte sich um und sah ihr nach, dabei einen Gedanken unterdrückend, der ihm fast zu einem Seufzer wurde.

Ganz am Ende der oberen Stadt, bereits schon da, wo die Gärten und Weinberge der Stadt anfingen, stand ein kleines, nettes Häuschen, umschattet von hohen Obstbäumen und umgeben von einem Gärtchen, in welchem die schönsten Blumen das Auge des Spaziergängers erfreute.

Das Häuschen mit dem Garten gehörte dem jungen Photographen Julius, welcher dasselbe mit einer alten Tante allein bewohnte. Es war ein recht hübscher Mensch dieser Julius und Nanni ging sehr gerne zu ihm, da er ihr versprochen hatte, sie einmal zu photographiren.

Auch heute lenkte sie mit ihrem Waschkörbchen, das nun fast ganz leer war, ihre Schritte dem Hause zu. Neugierig blickte sie über

den Gartenzaun, da sie Julius in demselben vermuthete, was aber nicht der Fall war.

Derselbe war gerade im Begriffe Toilette zu machen, als es klopfte und auf sein „Herein“ trat Nanni ein. Er war wirklich bis auf die Unterhose und das Hemd ausgezogen und wollte nun in seinen Schlafrock schlüpfen, welcher aber zufällig nicht zur Hand war.

„Guten Morgen Herr Julius,“ wünschte Nanni, „da bringe ich die Wäsche und die Rechnung.“

„So, das ist schön,“ antwortete der Photograph, „nur dorthin gelegt, Nanni, ich werde gleich bezahlen.“

Während Nanni nun die Wäsche an den bezeichneten Ort legte, zählte er das Geld auf den Tisch, nicht ohne seitwärts einige begehrende Blicke auf das Mädchen zu werfen.

Kaum war er damit fertig und schon wollte Nanni das Geld nachzählen, da, o welches Unglück, sprang der Knopf an der Unterhose Julius und hätte er nicht schnell nach derselben

gelangt, so hätte ihn Nanni im Hemde bewundern können.

„Nun dem Unglücke kann abgeholfen werden,“ meinte Nanni, „wenn sie eine Nadel und einen Faden im Hause haben.“

„Ganz gewiß,“ antwortete Julius und beeilte sich, die Unterhose noch immer in der Hand haltend, das Verlangte herbeizuholen.

„Wo ist denn heute Ihre Frau Tante?“ fragte nun Nanni.

„Schon seit einer Stunde über Land, zum Besuche einer Freundin,“ erwiderte er.

„Dann sind Sie also so ganz allein in dem Hause?“

„Gewiß, soll ich mich etwa fürchten?“

„Nein, das nicht, aber ich meinte nur so.“

Während dessen begann sie den Knopf wieder an seine alte Stelle zu setzen und denselben zu befestigen.

In Julius brachte dieß eine eigene Wirkung hervor. Je näher das Mädchen an ihm stand, desto wohliger wurde es ihm am ganzen Leibe

und seine jugendlichen Kräfte begannen sich zu rühren.

Nanni bemerkte, daß sich ein Theil des Hemdes eigenthümlich bewege und glaubte nun, daß Julius gerade solche Gedanken haben müsse, wie sie.

Näher und näher kamen ihre Körper und als endlich der Knopf fest genug angenäht war und sie den Faden abriß, da konnte sich Julius nicht länger mehr halten und schloß sie fest in seine Arme.

Nanni sträubte sich anfangs wohl heftig, allein nur zum Scheine. Endlich ließ nach und nach ihr Widerstand nach und die feurigen Küsse, die sie nun austauschten, gaben ihr eine Vorahnung von dem kommenden Genusse.

Um gegen jede Ueberraschung sicher zu sein, schloß nun Julius die Thüren zu und ließ die Gardinen an den Fenstern herab, wodurch ein trauliches Helldunkel in dem Zimmer herrschte.

„Was wollen Sie denn Alles thun?“

fragte Nanni, welche diese Vorbereitungen neugierig beobachtet hatte.

„Alles, was lieb und gut ist!“ antwortete er.

„Aber nein,“ glaubte sie erwidern zu müssen.

„Und recht bequem,“ fügte er bei.

Er wollte nun die Haften ihres Kleidchens aufmachen, allein das schien sie nicht zugeben zu wollen.

„Nein, nein so weit sind wir nicht!“ bat sie, „warum nicht gar ausziehen.“

„O, es ist so viel besser!“ und wieder begann er an dem Kleide zu nesteln; dießmal zeigte Nanni weniger Widerstandskraft und zuletzt half sie selbst, sich desselben zu entledigen.

„Nun ist es aber genug,“ meinte sie.

„Ach für den hübschen Unterrock wäre es doch Schade,“ erwiderte Julius, dessen Augen schon Feuer sprühten, „wenn er zerknittert würde.“

Dieses Argument leuchtete dem Wäscher-

mädchen sogleich ein und so fiel auch dieser zu Boden.

Allein noch war ein zweiter und das Mieder zu entfernen, gegen welches sich Nanni heftig sträubte.

„So nicht,“ bat sie ein- über das andere-mal, „das Erstemal nicht so, vielleicht später.“

Allein Julius hatte seinen Kopf nun einmal aufgesetzt und gab nicht eher nach, als bis auch diese fielen.

Nun wäre noch das Hemdchen zu beseitigen gewesen, allein dieses wollte Nanni um keinen Preis zugeben.

„Wenn uns Jemand überraschen würde, das wäre ja schrecklich,“ bat sie fast weinend.

„Um diese Zeit kommt Niemand zu mir,“ tröstete er, „und wenn Jemand kommen würde, so mache ich nicht auf, es ist Niemand zu Hause.“

Allein es half nichts. Nanni blieb fest bei ihrem Entchlusse.

Da fiel ihm plötzlich ein Mittel ein, das helfen mußte.

Er zog die Unterhose aus und in einem Nu hatte er auch das Hemd abgelegt und präsentirte sich nun so in seiner ganzen Naturschönheit vor den Augen der erstaunten Nanni.

Zwar hielt diese Anfangs beide Hände vor das Gesicht, allein nicht fest genug, um nicht hindurchblicken zu können und die Reize zu bewundern, die sich zum Erstenmale in ihrer ganzen Schönheit darboten.

Langsam zog er nun die Hände weg und recht schmachtend bat er sie: „Jetzt auch noch nicht?"

Nun konnte sie nicht mehr wiederstehen und einige Augenblicke später hatte auch Julius den Genuß, die Weiße ihrer Haut zu loben und die vollen Formen des Busens und Schenkels zu preisen.

Alle Scheu war nun beiderseits überwunden und endlich nach vielem Spielen, Scherzen und Küssen nahte sich der Augenblick, wo Nanni endlich auch den lieblichsten Genuß empfinden sollte.

Julius legte sie recht weich und sanft auf das Sopha. Der Körper Nannis zitterte, als er ihn in seiner Länge berührte, und ein schweres Ach war Alles, was man hören konnte.

Aber bald gewann ihr Körper wieder Leben und Thätigkeit, und als sie nun ermüdet neben einander ausruhten, glaubte sie im Himmel gewesen zu sein.

Der Erguß der Liebe hatte zu süß gewirkt, um nicht wiederholt zu werden und Julius war ganz der Mann dazu, welcher dieses Opfer öfter bringen konnte.

Endlich mußte Nanni an den Heimweg denken, aber es brauchte lange, bis sie ihre Kleider wieder an sich brachte.

Unter Küssen und Versicherungen noch oft der Liebe zu pflegen, trennten sie sich.

Als Nanni nach Hause kam, wurde sie von Frau Schnüberle über ihr langes Ausbleiben heftig angelassen und gefragt, was der Grund hievon sei.

Allein Nanni war um eine Ausrede nicht

verlegen und erwiderte einfach: „Sie hätte heute überall auf das Waschgeld so lange warten müssen und ohne dieses wollte sie doch nicht zurückkehren.“

Mit dieser Ausrede beruhigte sich ihre Frau.

Allein Crescenz, welche anwesend war, hatte ihr angesehen, daß etwas Besonderes mit ihr vorgegangen sein müsse, und errieth sofort den wahren Grund. Sie beschloß die Nanni nun in scharfes Examen zu nehmen, um den Namen des Glücklichen zu erfahren.

IV.

Eine Landparthie.

An diesem Sonntage Nachmittag saßen die beiden Mädchen in der Gartenlaube des kleinen Gärtchens der Frau Schnüberle beisammen. Ein Krug mit Bier gefüllt stand vor jeder und die Ueberreste verschiedener Speisen zeigten, daß sie soeben ihren Appetit gestillt hatten.

Diesen Ruhegenuß hatte Crescenz herbeigewünscht, um ihre jüngere Freundin in das Gebet zu nehmen, denn daß etwas bei dieser vorgefallen sein mußte, stand bei ihr fest und ausgemacht.

„Du bist heute Morgens nicht nur sehr spät, sondern auch ganz zerrüttet nach Hause gekommen," lenkte sie ihre Untersuchung ein.

„Warum nicht gar, was fällt Dir ein,"

war die überraschte Antwort ob dieser Frage, „spät war es wohl, aber ich habe eine Bekannte angetroffen und mich mit dieser verplaudert.“

„Wenn ich das glauben müßte,“ fuhr Crescenz fort, „aber Du machst mir kein X für ein U.“

„Ja was soll denn dann gewesen sein,“ erwiderte, ziemlich roth werdend, Nanni.

„Das kann ich mir leicht denken. Soll ich es Dir sagen?“

„Ja, wenn Du allwissend bist.“

„Du hast Dich bei Deinem Liebhaber aufgehalten.“

„Woher einen nehmen und nicht stehlen?“

„Mach' keine Flausen und sage es nur offen. Es ist ja Deine Sache und geht Niemanden was an. Ewig kannst Du doch keine Jungfer bleiben.“

„Nun, wenn Du es gerade wissen willst, die bin ich auch nimmer!“

„Ja so erzähle doch, wie das so schnell

gegangen ist," erwiderte Crescenz, deren Neugierde auf das Höchste gespannt war.

Nanni erzählte nun die uns bereits bekannte Scene bei dem Photographen, verschwieg jedoch die nähern Details, sondern sagte ihr bloß, sie wisse selbst nicht, wie schnell es gekommen sei, auf einmal habe er sie auf das Sopha hingedrückt und geschehen sei es gewesen.

„Gerade so wie bei meinem Kammerdiener, der war auch so schnell," meinte nun Crescenz: „O, die Männer, die wissen, wie sie es machen müssen, um jeden Widerstand zu vereiteln."

„Aber unsere Frau war heute auch gut bei Laune," lenkte nun Nanni ein, um das Gespräch auf andere Bahnen zu lenken.

„Nun, bei ihrem Mann scheint noch einmal etwas Kraft gekommen zu sein, sonst wäre sie nicht so freigebig," war Crescenzs Antwort. „Könnte der gute Blizi alle Tage ein paarmal seinen ehelichen Pflichten nachkommen, dann wäre sie am Ende die beste Frau."

„Das glaube ich auch," warf Nanni ein.

„Nun und hast Du nun Appetit nach mehr? Nicht wahr, es ist so übel nicht?“ fragte Crescenz neugierig.

„Es ist mir gerade nicht zuwider gewesen,“ versicherte die Gefragte, „und wenn es wieder geschehen kann, warum denn nicht.“

„Ich muß jetzt auch wieder einen Liebhaber haben, geht es wie es will,“ äußerte plötzlich Crescenz. „So im Wittwen-Stand zu leben, wie ich seit einem halben Jahre, das ist doch zu dumm. Einer muß es sein, kommt er her, wo er will!“

„Mangel wird darum nicht sein,“ meinte Nanni.

„Ja, wenn ich noch jünger wäre,“ seufzte Crescenz.

In diesen und ähnlichen Gesprächen kam der Abend heran und mit ihm auch die Rückkehr der Frau Schnüberle, welche dießmal jedoch nicht in heiterem Humor war, denn trotz aller Vorsicht hatte Blizi zu viel bekommen und da-

durch die Aussicht auf eine angenehme Nacht bedeutend vereitelt.

So verging in der gewöhnlichen Arbeit bereits die ganze Woche und wieder standen die beiden Mädchen am Bügeltische. Nanni war froh, daß es soweit war, denn die ganze Zeit über war sie im Gedanken bei Julius und sehnte das sonntägliche Vergnügen herbei.

Da kam ein Packträger auf das Haus zugeschritten mit einem zierlich gefälteten rosa-rothen Billet in der Hand. Crescenz erkannte sogleich, daß dieses nicht ihr, sondern der Nanni gelte und winkte dem Packträger herein, welcher schmunzelnd sich seines Auftrages entledigte.

Zum Glück für Nanni war Frau Schnüberle nicht in dem Zimmer, denn so gern sie sich selbst den Freuden der Liebe hingab, so sehr verdammte sie, besonders bei jungen Mädchen, diesen Genuß.

Erröthend hatte Nanni das Billet in Empfang genommen und dasselbe schnell in ihrem Busen verborgen.

„Nun ich bin auf den Inhalt gespannt,“ sagte Crescenz, welche aber vor Neugierde brannte. „Gewiß ein Stelldichein auf heute Abend!“

„Warum nicht gar,“ antwortete Nanni, „ich wüßte ja nicht wohin!“

„Nun das wird schon darin stehen,“ belehrte sie die Aeltere.

Aus Neugierde schlich sie aus dem Zimmer fort, um zu sehen, wo sich ihre Frau aufhalte, um dann ungestört den Inhalt kennen zu lernen.

Sie schlich sich durch den Garten um das Haus herum. Aus den Fenstern des Wohnzimmers, welche immer sehr gut verhüllt waren, hörte sie ein Geräusch. Vorsichtig legte sie ihr Ohr an das Fenster, um zu horchen, da sie unbedingt nichts sehen konnte.

„So, so ist es recht, noch besser,“ hörte sie die Stimme der Frau Schnüberle, „jetzt lieg' ich gut. Ach, ach. Heute bist Du ja ein ganz charmanter Mann. O, O!“

Crescenz wußte nun, was im Innern vorging und eilte so schnell als möglich zu Nanni zurück, erstens um ihre Wahrnehmung dieser mitzutheilen und zweitens um endlich das Billet lesen zu können.

Dasselbe lautete ganz kurz: „Liebe Nanni! Wenn Du am Sonntag mit dem Wäscheaustragen fertig bist, so mache Dich für den ganzen Tag frei. Wir machen eine Landparthie und erwarte ich Dich unter den drei Kastanienbäumen ober meinem Hause. Julius."

„Die Glückliche!" schmollte Crescenz.

Nanni verbarg das rosarothe Papier wieder sorgfältig und war vor lauter Freude und Vergnügen außer sich. Doch die Neugierde regte sich auch wieder und auf einen Wink Crescenzs schlichen Beide auf den Zehen nach der Thüre, hinter welcher Herr Blizi in Thätigkeit war, um durch das Schlüsselloch von dem Akte etwas zu profitiren. Und richtig war es ihnen gegönnt, denn das Bett, auf welchem Frau Schnüberle lag, stand gerade der Thüre gegenüber. Sie

konnten kaum sich des Lachens enthalten, als sie die Stellungen sahen, in der sich die Beiden drinnen befanden und mußten sich deßhalb schleunig zurückziehen, um nicht an ihnen selbst zum Verräther zu werden.

Der liebenswürdige Humor, den Frau Schnüberle den ganzen Tag zeigte, verrieth den Mädchen, daß sie vollständig befriedigt war. Hätte sie aber gewußt, daß die Mädchen sie belauscht hatten, zur Stunde hätte sie dieselben aus dem Hause gejagt.

Der Sonntag kam endlich und noch nie war Nanni so flink mit dem Austragen der Wäsche fertig gewesen, wie an diesem Tage. Aber es war schwierig, von der Frau Schnüberle für einen ganzen Tag Erlaubniß zum Ausgehen zu erhalten und sie zitterte fast bei dem Gedanken, daß es ihr abgeschlagen werden könne.

Allein wider Erwarten wurde ihre Bitte gewährt und schnell hatte sie sich in ihren besten Sonntagsstaat geworfen, wozu Crescenz ihr behilflich war. Als sie sich im Spiegel betrachtete,

dachte sie bei sich: „Nun, Julius braucht sich gerade mit dir nicht zu schämen.“

„Nimm Dich in Acht,“ ermahnte Crescenz noch im Fortgehen, „daß Dir nichts Menschliches passirt. Halte Dich etwas zurück, sonst hast Du neun Monate eine Last mit Dir herumzutragen.“

„Ach so etwas passirt mir nicht,“ scherzte Nanni, „das kann nur einem dummen Gänschen passiren. Ich verstehe es jetzt schon.“ Und lachend eilte sie von dannen, dem Orte des Rendez-vous, den drei Kastanienbäumen zu.

Hier erwartete sie schon im vollsten Sonntagsstaate Julius und da die Gegend menschenleer und die Bäume tiefen Schatten warfen, so ging schon hier das Küssen an, worüber Nanni gar nicht erzürnt war.

„Aber wo wollen wir denn den ganzen Tag zubringen,“ fragte sie endlich.

Julius zog seine Uhr hervor.

„Jetzt kommen wir gerade recht auf die Eisenbahn,“ antwortete er, „dann fahren wir nach D. und von dort gehen wir nach dem

Försterhause im Walde, wo wir gutes Bier und vortreffliches Essen erhalten."

„Aha," scherzte Nanni, „Du willst mich in dem dunkeln Walde haben. Nun meinetwegen, Dir zu Liebe thue ich Alles."

Zwischen duftigen Wiesen, an den prächtigsten Gärten vorbei wandelten sie nun dem Eisenbahnhofe zu und nachdem Julius die Billeten besorgt hatte, saßen sie bald in dem Coupé nebeneinander, die Hände sich heimlich drückend und die langsame Zeit verwünschend, die den Zug nicht abfahren ließ.

Endlich ertönte der schrille Pfiff der Lokomotive, das Zischen der Maschine ließ sich vernehmen und bald rollte der Zug mit Blitzesschnelle dem ersehnten Ziele zu.

In D. angekommen, verweilten sie nicht lange, sondern setzten in einer Eile, welche sonst Spaziergängern nicht eigen ist, ihren Weg nach dem Försterhause fort.

Beinahe eine halbe Stunde waren sie so zwischen den Getreidefeldern dahin gegangen,

bis sie endlich die Spitze des Waldes erreichten. Anstatt aber auf dem betretenen Pfade fortzugehen, bog Julius links ab und schlug einen minder betretenen Fußweg ein.

Nanni merkte die Absicht wohl, sagte aber nichts, nur hie und da spitzte sie ihr Mündchen zu einem Kuß, der von Julius jederzeit freudig gegeben wurde.

So waren sie in dem dunklen schweigsamen Walde fast in die Mitte gekommen, als sie plötzlich den Pfad verloren und nun nicht mehr wußten, welche Richtung sie einschlagen sollten. Eine kurze Strecke gingen sie noch vor, als sie an ein Waldesbächlein kamen, von dem Julius wußte, daß es an dem Forsthause vorbeifließe. Da er nun außer Zweifel war, welche Richtung er einzuschlagen hatte, so machte er den Vorschlag, hier ein wenig zu rasten.

Wie still und traulich war aber dieses Plätzchen! Der murmelnde Bach, eingerahmt von grünenden Weiden, ein blumenreiches Grasplätzchen dazwischen, dazu die Ruhe und Stille

und das Bewußtsein, weit weg von beobachtenden Menschen zu sein, was Wunder, wenn da nicht der Liebe gehuldigt werden sollte, ja es wäre sogar unverzeihlich gewesen, wenn es nicht geschehen wäre.

Julius breitete nun seinen Plaid auf dem Grasboden aus, und Nanni setzte sich behaglich nieder. Er prüfte dann die Wärme des Wassers und fand diese zu einem gemeinsamen Bade vollkommen tauglich.

„Wollen wir uns baden," sprach er zu Nanni, „die Hitze ist so drückend."

„Wenn aber doch Jemand käme und uns sähe," erwiderte sie, „was müßten wir denn anfangen?"

„Auf eine Stunde Weges ist kein Mensch in der Nähe," beschwichtigte Julius. „Das müßte ein reines Wunder sein, wenn auf diesen Fleck Jemand herfinden würde. Zieh' Dich nur aus, hier sind wir vollkommen sicher."

Nanni war durch diese Zuversicht wirklich beruhigt und nur wenige Sekunden dauerte es,

so waren die sämmtlichen Kleider auf einem Häufchen beisammen, Nanni und Julius aber auf dem Plaid nebeneinander.

Wie acht Tage vorher, so wurde auch jetzt getändelt und gescherzt, alle Reize besehen und bewundert, bis Nanni des Spielens müde wurde und nach vollständigem Genusse verlangte.

Dieser wurde ihr auch in reichlichem Maße zu Theil. Aber schon das Erstemal fühlte sie ein solch' süßes Wohlbehagen durch ihren Körper strömen, daß sie um keinen Preis im Stande gewesen wäre, Julius aus ihren Armen zu lassen, und dieser ließ den wichtigen Moment ebenfalls außer Acht und dachte gar nicht daran, was dieses Vergessen für Folgen haben könne.

Nachdem bereits zwei Stunden verflossen waren, dachten sie erst daran, ihren Körper den Wellen anzuvertrauen und als sie sich nun wieder, aber erst nachdem der trauliche Akt noch einmal wiederholt worden war, angekleidet hatten, ging es dem Bache entlang dem Forsthause zu.

Hier nun wurde der ermüdete Körper mit Speise und Trank reichlich erquickt und der ganze Nachmittag zugebracht, bis die untergehende Sonne endlich zum Aufbruche mahnte.

„Ach leider, daß wir schon wieder heim müssen!“ seufzte Nanni.

„Ich wäre auch gerne die ganze Nacht bei Dir geblieben,“ erwiderte Julius.

„Ja wenn die Crescenz nicht in meinem Zimmer schliefe,“ sagte sie ärgerlich, „dann hätte ich schon hin und wieder Gelegenheit, Dich eine Nacht bei mir zu behalten.“

„Auch bei mir ginge es leicht. Ich habe den Schlüssel zu der hinteren Thüre meines Gartens, und jetzt im Sommer könnten wir leicht im Gartenhäuschen bleiben.“

„Ja das ist wohl wahr,“ erwiderte Nanni. „Aber ich kann keine Nacht aus dem Hause bleiben, das würde meine Frau augenblicklich bemerken und mich gleich fortschicken.“

„Der verfluchte Dienst!“ brummte Julius.

Unter diesen Gesprächen hatten die Beiden

beinahe das Ende des Waldes erreicht. Julius sah sich vorsichtig um und als er weder vor noch rückwärts Jemanden gewahrte, führte er Nanni hinter ein Gebüsch und legte sie sanft auf den weichen Moosboden nieder.

Hier wiederholte sich nun die Scene vom Nachmittage und zwar, nachdem der Körper gestärkt und Ruhe genossen, in noch viel stärkerem Maße.

Alles vergaßen sie um sich her, alle Vorsicht, denn die Seligkeit war zu groß und wer wußte, ob ihnen das Glück immer so günstig war.

Mit knapper Noth erreichten sie den letzten Zug, um nach der Stadt zurückkehren zu können, und mit der Versicherung, wenn nur möglich, am nächsten Sonntag wieder eine solche Landparthie zu machen, trennten sich die Beiden vor dem Hause der Wäscherin. Leise schlich sich Nanni in ihr Schlafkämmerchen, um Crescenz nicht aufzuwecken, welche aber ihr Kommen dießmal nicht hörte, so fest schlief sie.

Dieß hatte aber seinen eigenen Grund.

Denn am nämlichen Nachmittage saß Crescenz, nachdem Frau Schnüberle und ihr Mann Blizi wieder den gewohnten Spaziergang angetreten hatten, allein in dem Gärtchen und dachte gerade darüber nach, was alles Liebe und Gute der Nanni zu Theil werde, als sie Schritte dem Hause sich nähern hörte und bald darauf der Ton der Hausglocke einen Besuch verkündete.

Crescenz öffnete und unter der Thüre stand eine Kundschaft ihrer Frau mit einem Päckchen Wäsche unter dem Arme.

Es war ein Artillerist, ein Vetter der Frau Schnüberle, der diesesmal aber zu ganz ungewohnter Zeit seinen Besuch machte.

„Wie kommt denn das," fragte Crescenz, „daß Sie heute schon ihre Wäsche bringen? Das ist ja ganz etwas Neues. Kommen Sie nur herein."

Der Artillerist folgte der Einladung und Crescenz führte ihn in die Hinterstube.

„Die Frau Base wird nicht zu Hause sein,"

fragte er nun. „Es thut auch nichts, ich bringe meine Wäsche nur deßwegen heute, weil ich Morgen Früh auf acht Tage in Urlaub gehe und dann keine Zeit mehr dazu hätte.

Crescenz musterte den schlanken, jungen Artilleristen mit feurigen Blicken, welche dieser jedoch bemerkte und um so koketter seinen Schnurrbart strich.

„Sind Sie ganz allein zu Hause, Jungfer Crescenz?“ fragte er nun.

„Leider muß ich heute das Haus hüten,“ antwortete sie, „weil Alles davon geflogen ist. Es ist recht langweilig.“

„Nun, eine Stunde habe ich schon Zeit,“ antwortete der Artillerist, „um Ihnen Gesellschaft zu leisten!“

„Ach, das wäre zu viel verlangt,“ meinte Crescenz, der vor innerer Begierde das Blut heißer in den Adern rollte.

Der Artillerist schien aber ein genauer Kenner des weiblichen Herzens zu sein und schien dem Grundsatze zu huldigen, daß man

mit Sturm eher zum Ziele gelange, denn mit langsamem Parlamentiren.

Er zog sie zu sich auf das Knie, wogegen sie sich gar nicht sträubte, löste ihr Mieder und Rock und bald hatte sich eine Hand dort vergraben, wo Hymens schönste Reize sind.

Diese Berührung schien der Crescenz außerordentlich zu gefallen. Denn röther und röther wurden ihre Wangen und ein öfter und öfter wiederkehrendes Zucken ihres Körpers verrieth, daß die Hand nicht ungeschickt in dieser Arbeit sei.

Auch sie suchte nun mit der rechten Hand nach einem Versteck für diese und fand dieses schneller als man es vermuthen sollte, wodurch nun auch der Artillerist mehr Feuer erhielt, welches endlich in dem obern Kämmerlein auf dem Bette Crescenzs die nöthige Kühle erhielt und Beiden aber so angenehm war, daß erst das letzte Flämmchen erlosch, als schon der Abend hereinbrach.

Unbemerkt von der Nachbarschaft, wie er

gekommen, entfernte sich der unerwartete Geliebte Crescenzs und ließ nur das Bedauern bei ihr zurück, daß es nicht immer so sein könne, und den Zweifel, ob es ihr wohl noch einmal gegönnt sein werde, einen so glücklichen Nachmittag zu erleben.

Als am Abend Frau Schnüberle von ihrem Spaziergange zurückkehrte, fragte sie Crescenz, ob die Nanni noch nicht zurückgekehrt sei. Auf die verneinende Antwort schüttelte sie zwar ein wenig mit dem Kopfe und meinte, daß sich dieselbe sehr gut unterhalten müsse, bei welcher Aeußerung Crescenz sich dachte, daß das bei ihr schon der Fall gewesen sei.

Als Nanni heimkam, lag Alles in tiefster Ruhe. —

IV.

Die Folgen einer Landpartie.

Am andern Morgen noch im Bette gingen die Erzählungen zwischen Crescenz und Nanni an. Allein die Erstere war klug genug, über Alles was vorgegangen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten, ja im Gegentheile zu behaupten, sie habe sich ungeheuer gelangweilt.

Die minder erfahrene Nanni erzählte zwar, daß ihr Julius sehr lieb und gut gewesen sei, auch daß sie nicht umsonst die Tagparthie gemacht habe, aber die Scenen am Bache verschwieg sie doch, denn alles brauchte ja die Crescenz nicht zu wissen.

Sie gingen nun die Woche über wieder der gewohnten Arbeit nach, welche aber durch Frau Schnüberle oft mit Zanken und Schelten unterbrochen wurde, denn gerade in dieser

Woche konnte ihr keine ihrer Mägde etwas recht machen.

Eines Nachmittags kam die Nachbarin auf ein kleines Stündchen zu Besuch und nun hatte Frau Schnüberle recht Gelegenheit, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen.

„Sehen Sie Frau Nachbariu, begann sie, als es sich der Besuch bequem gemacht und das unvermeidliche Strickzeug hervorgeholt hatte, sehen Sie Frau Nachbarin, mit den Dienstboten ist heut zu Tage nicht mehr Haus zu halten. Was mir meine zwei Mägde Verdruß machen, ist nicht an den Himmel zu malen."

„Du lieber Gott," erwiderte nun die Nachbarin, „das ist eine alte Klage. Wenn so ein Dienstbot nur einige Zeit im Hause ist, so glauben sie, sie dürfen thun, was sie wollen, und der Herr und die Frau müssen ihnen nachgeben. Ja, es kommt schon noch so weit, daß die Herrschaft die Arbeit selbst thun muß, und der Dienstbot schiebt für das Nichtsthun den Lohn ein."

„Ja und sehen Sie, Frau Nachbarin“, lamentirte Frau Schnüberle weiter, „mit gar nichts sind sie mehr zufrieden. Wenn ich daran denke, wie in meiner Jugend die Ehehalten einfach daher gingen, wie sparsam sie waren, ja du lieber Gott, da ist jetzt keine Spur mehr zu finden. Hüte und Schleier tragen sie, einen hohen Lohn wollen sie haben und alle Vergnügungen wollen sie mitmachen, und thut man nicht Alles, was sie haben wollen, dann werden sie brutal und grob und werfen einem den Strohsack vor die Thüre.“

„Ja es ist eine recht schlechte Zeit jetzt,“ jammerte die Nachbarin, fast nicht mehr zum Aushalten.“

„Und jedes Mädel, wenn sie kaum aus der Schule ist,“ fuhr Frau Schnüberle fort, „muß jetzt schon einen Liebhaber haben. Du mein Gott, wo soll das hinaus. Kinder kommen so auf die Welt, man weiß gar nicht wie und wenn man dann fragt, wer der Vater ist, so können sie fünfe für einen nennen. Ich

mein' immer, meiner Nanni ist auch schon ein Liebhaber im Kopfe, denn am vergangenen Sonntag ist sie den ganzen Tag nicht heimgegangen und hat mir weiß gemacht, sie gehe zu einer Verwandten auf Besuch. Glaub' es, wer es will, ich glaub' es nicht. Aber der werde ich es sagen, wenn ich hinter ihre Schliche komme."

„Ging auch noch ab, daß so ein unreifes Ding schon einen Liebhaber hätte," sekundirte die Andere. „Aber die Männer sind heut zu Tage schon so, je jünger, je lieber. Wenn sie aber dann einmal zum Heirathen kommen, dann taugen sie keinen Schuß Pulver mehr und die arme Frau muß darunter leiden."

„Ja leider, das ist wahr, recht wahr," seufzte Frau Schnüberle, in der Erinnerung an ihren halb impotenten Mann.

„Nun, geht es Ihnen so wie mir?" forschte die Nachbarin. „Mein Mann ist auch einer von denen, die alle halb Jahr an ihre Frau denken, und dann ist die ganze Geschichte

keinen Pfennig werth. Wüßte ich nicht jeden Schritt und Tritt von ihm, ich würde bald glauben, daß er eine Andere hätte."

„Bei mir ist es gerade so," fiel Frau Schnüberle ein, „aber wenn es der Fall wäre, ich würde ihm solche Geschichten aus dem Kopfe treiben, daß es gewiß eine Art wäre."

So ging das Thema bei dem kurzen Besuche, der aber über zwei Stunden währte, in einem fort und die ab- und zugehenden Mädchen wurden mit eben nicht freundlichen Blicken betrachtet.

Bei Nanni machte sich nun seit einigen Tagen eine bedeutende Veränderung bemerkbar. Sie, die sonst so fröhlich und heiter war, wurde auf einmal still und zurückgezogen, die Farbe ihres Gesichtes wechselte im Tage öfter wie einmal, ihr sonst so gesunder Appetit war nicht mehr vorhanden und in der Gegend des Magens klagte sie über heftiges Drücken, auch die Brüste machten ihr Beschwerden, ja manchmal wurde sie sogar von einer Uebelkeit befallen.

Die Crescenz bemerkte dieses zuerst.

„Was hast Du denn eigentlich?“ fragte sie Nanni, als diese wieder während der Arbeit sich niedersetzen mußte.

„Ich weiß es nicht,“ lautete die Antwort, „ach, mir ist so weh, so übel.“

„Das begreife wer mag,“ lautete die weitere Sentenz, „am Ende bist Du gar in der Hoffnung.“

Trotz des Unwohlseins sprang bei diesem verhängnißvollen Worte Nanni von ihrem Sitze auf und blickte der Fragenden verwirrt in das Gesicht.

„In der Hoffnung,“ stammelte sie, „das kann doch nicht möglich sein.“

„Ja warum denn nicht? Wenn zwei feurige Temperamente zusammenkommen, ist es sehr schnell geschehen.“

„Mein Gott, wenn das wirklich so wäre, was würde ich anfangen?“ jammerte Nanni.

„Nun, ganz einfach,“ erwiderte trocken

Crescenz, „dann müßte mich mein Geliebter heirathen.“

Dieses Wort senkte einigen Trost in Nannis Gemüth, denn sie glaubte steif und fest, daß, wenn sie sich wirklich in solchen Umständen befände, Julius sie unbedingt zur Frau nehmen müsse.

„Wenn es wirklich so ist,“ sprach sie nach einigem Besinnen, „so trägt nur Julius die Schuld daran und dann wird er auch wissen, was seine Pflicht ist.“

Die Nacht darauf konnte Nanni nicht schlafen. Sie wälzte sich unruhig in ihrem Bette hin und her, denn der Gedanke, schwanger zu sein, ließ ihr keine Ruhe, umsomehr, da sie wußte, daß Julius keine Ahnung davon hatte.

Crescenz hatte eine heimliche Freude darüber, daß Nanni schon am Anfange, wie sie meinte, eingegangen sei, was ihr, die doch so viel der Liebe gepflegt hatte, nicht vorgekommen war.

Diese Freude sollte von gar nicht langer

Dauer sein. Denn in kurzer Zeit gewahrte sie, daß derselbe Sonntag Nachmittag auch sie zur Mutter zu machen bestimmt war und nun war die Reihe zu klagen und zu lamentiren an sie selbst gekommen. Zwar that sie dieses für sich und beschloß es zu verbergen, so lange es nur möglich war, allein die nun einmal aufgewachte Nanni bemerkte es dennoch, und jubelte nun ebenfalls, daß sie nicht allein die Folgen verbotener Liebe zu tragen habe.

So oft sie zwar Nanni darüber zur Rede stellte, läugnete es Crescenz beharrlich und fügte beständig die Versicherung bei: „Sie müßte sich nur mit dem Apfelbaum vergangen haben, denn mit einem Manne habe sie seit langer Zeit nichts mehr zu thun gehabt.“

Frau Schnüberle ahnte den Zustand ihrer beiden Mägde nicht im Geringsten und entschuldigte die Appetitlosigkeit derselben mit einer leichten Krankheit, welche bald vorübergehen werde.

Julius aber, als ihm einige Tage später

Nanni von ihrem veränderten Zustande erzählte und die feste Versicherung aussprach, daß das heimliche Plätzchen am Bache im Walde die Ursache davon sei, machte freilich ein langes Gesicht und langte bedenklich hinter die Ohren bei dem Gedanken, in neun Monaten der Vaterfreuden zu genießen.

Allein er war ein guter Mensch und so versprach er seiner Geliebten, sie nicht zu verlassen, gehe es auch, wie es immer wolle.

Das war Trost in des Mädchens Herz und sie gelobte ihm hoch und theuer, er dürfe dann von ihr verlangen, was er nur immer wolle, so werde sie ihm gehorchen.

Anders sah es bei der Crescenz aus. Als der Artillerist vom Urlaube zurückgekehrt war und nach einiger Zeit wieder sich im Hause seiner Base sehen ließ, ging ihm Crescenz nach und versicherte ihm hoch und theuer, daß sie bestimmt wisse, einen jungen Artilleristen unter ihrem Herzen zu tragen und daß nur er allein der Vater dazu sei.

Allein der junge Sohn des Mars lächelte ungläubig zu dieser Nachricht und meinte, dazu bedürfe es der Beweise. Wenn die Zeit richtig eintreffe, so könne es wohl möglich sein, allein dieses schließe noch immer nicht die Gewißheit aus, ob denn nicht auch ein Anderer der Vater sein könne, denn, so bereitwillig sie gegen ihn gewesen sei, eben so gut könne sie ja auch einem Andern ihre Gunst geschenkt haben.

Alle Versicherungen, alles Weinen und Beschwören half nichts, der Artillerist und mit ihm seine Wäsche blieb von diesem Tage an dem Hause der Base Schnüberle fern.

Nanni und ihr Julius, nachdem sie nun einmal wußten, wie sie daran waren, pflegten nun öfter wie sonst bei stillem, nächtlichem Dunkel zusammenzukommen und was da dann geschah, weiß Jedermann, der sich im Kapitel der Liebe nur ein klein wenig umgesehen hat.

So nahte der Winter heran, — Frau Schnüberle hatte noch keine Ahnung.

Da kam wieder eines Nachmittags die

Frau Nachbarin zum Besuche, diesesmal mit einer besonders wichtigen Miene, welche schon von Weitem verkündigte, daß sie heute ungewöhnliche Neuigkeiten zu überbringen hatte.

„Nun, wie geht es Frau Schnüberle," fing sie die Unterhaltung an. „Alles gesund, wohl auf!"

„O ja, Gottlob," war die Antwort, „das ganze Haus ist jetzt wieder kerngesund."

„So," dehnte die Nachbarin heraus, „alles kerngesund. Hm, hm. Sie sehen also nichts, oder wollen nichts wissen, wie es mit ihren zwei Mägden steht?"

„Mit der Crescenz und Nanni," fiel ihr schnell Frau Schnüberle in die Rede, „was soll denn mit diesen sein, was gibt es denn?"

„Wie Sie sich aber unschuldig geberden können, man sollte doch glauben, wie Ihre Mägde daran sind, müßten Sie im eigenen Hause doch zuerst wissen."

„Meine Mägde daran sind," fiel ihr er=

staunt Schnüberle in die Rede, „wie verstehen Sie denn das?“

„Ach, ich glaube gar, da müßte ich noch eine ganze Beschreibung machen?“

„Ja was soll denn das heißen?“

„Nun, wenn ich es denn sagen muß, die ganze Nachbarschaft sieht und weiß schon lang, daß ihre Mägde schon die halbe Zeit in der Hoffnung sind.“

„Was,“ schrie Frau Schnüberle, „die Nanni und die Crescenz, die Alte und die Junge schwanger. Das ist nicht möglich, das kann ich nicht glauben.“

„Nehmen Sie die zwei nur ins Verhör, oder untersuchen Sie dieselben, dann werden Sie es schon finden.“

Verdonnert stand Frau Schnüberle da und wußte fast kein Wort mehr hervorzubringen. Das hatte sie nicht erwartet. War sie denn mit Blindheit geschlagen, sie, die in dieser Beziehung so vertraute Frau. Ja, jetzt wußte sie auf einmal, warum die Nanni keinen Appetit

mehr hatte und die Crescenz immer mit dem Schnürmieder an der Arbeit war. Sie so zu hintergehen und aus anderer Leute Munde dieses erst erfahren zu müssen, das war denn doch zu viel.

Wie der Blitz war sie bei der Thüre und ihre gellende Stimme rief in die Waschküche ein gebieterisches: „Nanni, Crescenz! da herein!“

Die beiden Mägde wußten nicht, was denn auf einmal vorgefallen sein mußte und glaubten, ihrer Frau müsse etwas zugestoßen sein, denn mit besonderer Schnelligkeit folgten sie dem Rufe.

Als sie aber das zornglühende Gesicht der Frau Schnüberle sahen und die boshaften Blicke der Frau Nachbarin, da dämmerte in ihnen das Bewußtsein auf, daß es nun mit aller Verstellung zu Ende und ihr Zustand bereits ein öffentliches Geheimniß war.

„Ist es wahr,“ donnerte sie Frau Schnüberle an, „was mir soeben die Frau Nachbarin erzählte, daß Ihr Beide, alle Zwei, Euch guter

Hoffnung befindet? Die Wahrheit gesagt, oder Ihr könnt heute noch gehen."

Crescenz, welche diesen Sturm schon lange vorausgesehen hatte, ergriff nun gefaßt das Wort und sagte ihrer Frau ganz unumwunden, daß sie auch Mädchen von Fleisch und Blut seien, und daß dieses geschehen sei, wäre nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Liebhaber, sie hätten es nicht gewollt. „Uebrigens," schloß sie ihre Rede, „können nicht Alle heirathen und wenn sie deßwegen zu ewiger Keuschheit verurtheilt werden sollten, so müsse man ihnen ihre Natur nehmen, sie könnten nicht dafür, daß sie gerade so empfänden, wie andere Menschen.

Nun ging ein Sturm von den beiden Frauen los, wie wohl noch keiner gehört wurde. Zuerst wurde Nanni wegen ihrer Jugend und ihres Leichtsinnes abgekanzelt, daß es zum Erbarmen war, und das arme Mädchen stand wirklich in Thränen gebadet da.

Dann ging es über Crescenz her, der ihr

reiferes Alter vorgeworfen wurde, der man es nicht verzeihen könne, daß sie auch noch mitmache. Allein Crescenz blieb nichts schuldig und sagte ihrer Frau offen ins Gesicht, daß sie noch viel älter sei und doch ihren Mann malträtire, wenn er seinen Pflichten nicht zu rechter Zeit nachkommen könne, das habe sie schon oft mitansehen und hören müssen.

Damit hatte sie dem Fasse den Boden ausgeschlagen und eine Fluth von Schimpfwörtern ergoß sich nun über sie, welche aber ganz ruhig ausgehalten wurde. Und da sich beide Mädchen vorerst weigerten, die Väter ihrer zu erwartenden Kinder zu nennen, kündigte ihnen Frau Schnüberle an, daß sie in acht Tagen das Haus verlassen müßten, denn eine solche Schande sei noch nie über dasselbe gebracht worden.

Acht Tage später standen richtig zwei andere Mädchen am Waschzuber und vier Monate später beglückte Nanni an einem schönen Nachmittage ihren Julius mit einem Mädchen

und am andern Tage Crescenz ihren Artilleristen mit einem Knaben.

Die Letztere wartet bis heute noch auf die Alimentation zum Unterhalte ihres Kindes, da sich der Artillerist auf seine Manier von der Vaterschaft zu befreien wußte. Julius handelte aber ehrlicher, — denn das hübsche Wäschermädchen Nanni ist Frau Photographin geworden und wiegt bereits drei junge Weltbürger auf ihrem Schooße.

Die verhängnisvolle Unterhose Eine pikante Geschichte

München [1871]